

HELEN FIELDS



DIE PERFEKTE
UNSCHULD

Thriller

Inhalt

Cover

Über dieses Buch

Über die Autorin

Titel

Impressum

Widmung

TEIL EINS

KAPITEL 1

KAPITEL 2

KAPITEL 3

KAPITEL 4

KAPITEL 5

KAPITEL 6

KAPITEL 7

KAPITEL 8

KAPITEL 9

KAPITEL 10

KAPITEL 11

KAPITEL 12

KAPITEL 13

KAPITEL 14

KAPITEL 15

KAPITEL 16

KAPITEL 17

KAPITEL 18

KAPITEL 19

KAPITEL 20

KAPITEL 21

KAPITEL 22

KAPITEL 23

KAPITEL 24

TEIL ZWEI

KAPITEL 25
KAPITEL 26
KAPITEL 27
KAPITEL 28
KAPITEL 29
KAPITEL 30
KAPITEL 31
KAPITEL 32
KAPITEL 33
KAPITEL 34
KAPITEL 35
KAPITEL 36
KAPITEL 37
KAPITEL 38
KAPITEL 39
KAPITEL 40
KAPITEL 41
KAPITEL 42
KAPITEL 43
KAPITEL 44
KAPITEL 45
KAPITEL 46
KAPITEL 47
KAPITEL 48
KAPITEL 49
KAPITEL 50
KAPITEL 51
KAPITEL 52
KAPITEL 53
KAPITEL 54
KAPITEL 55
KAPITEL 56
KAPITEL 57
KAPITEL 58
KAPITEL 59

KAPITEL 60

KAPITEL 61

KAPITEL 62

KAPITEL 63

KAPITEL 64

KAPITEL 65

KAPITEL 66

KAPITEL 67

KAPITEL 68

KAPITEL 69

KAPITEL 70

Ein paar Worte zum Darknet

Danksagung

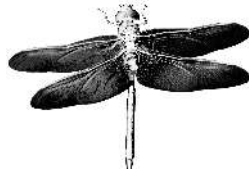
Über dieses Buch

Zwei Mordfälle in ein und derselben Nacht erschüttern Edinburgh: Zuerst wird inmitten eines Rockfestivals ein junger Besucher erstochen, und dem Täter gelingt es, in der Menge unterzutauchen. Dann wird nur wenige Stunden später die Leiche einer Krankenschwester entdeckt. Es gibt keine verwertbaren forensischen Spuren, doch eine Gemeinsamkeit: Beide Opfer werden von ihren Mitmenschen als »gute Seelen« beschrieben — und beide mussten unter besonders grausamen Umständen sterben. Detective Callanach steht vor dem Beginn einer Mordserie, die ihm das Blut in den Adern gefrieren lässt ... *»Ohne Zweifel eine der besten Krimiserien, die ich je gelesen habe«* Woman's Way Magazine

Über die Autorin

Helen Fields studierte Jura an der Universität von East Anglia in Norwich, lernte an der Inns of Court School of Law in London und arbeitete anschließend dreizehn Jahre als Anwältin. Nach der Geburt ihres zweiten Kindes widmete sie sich neuen Aufgaben und leitet heute mit ihrem Ehemann eine Filmproduktionsfirma. Sie arbeitet als Produzentin und Autorin für Drehbücher und Romane. DIE PERFEKTE GEFÄHRTIN ist ihr Debütroman. Fields lebt mit ihrem Ehemann und drei Kindern in Hampshire.

HELEN FIELDS



DIE PERFEKTE UNSCHULD

Thriller

Aus dem Englischen von
Frauke Meier

BASTEI ENTERTAINMENT 

BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige E-Book-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2017 by Helen Fields

Titel der englischen Originalausgabe: »Perfect Prey«

Originalverlag: Avon, A division of HarperCollins *Publishers*, London

Für diese Ausgabe:

Copyright © 2018 by Bastei Lübbe AG, Köln

Textredaktion: Alexander Groß, München

Umschlaggestaltung: Massimo Peter-Bille

Titelillustration: © Le Do/shutterstock

eBook-Erstellung: hanseatenSatz-bremen, Bremen

ISBN 978-3-7325-6129-2

www.bastei-entertainment.de

www.lesejury.de

*Für Brian und John – die Väter und Großväter –,
die ihre Zeitung im Himmelreich lesen und sich fragen,
was all der Lärm zu bedeuten hat. Geliebt von all jenen,
die euch nie vergessen werden.*

TEIL EINS

KAPITEL 1

Es gab schlechtere Orte zum Sterben. Aber nur wenige entsetzlichere Arten. Ein idyllischer Sommertag lieferte die Kulisse – auf der einen Seite die Stadtlandschaft, in der Ferne die Silhouette des vor langer Zeit erloschenen Vulkans Arthur's Seat. Die Musik war schon zu fühlen, ehe man sie hören konnte, pulsierte in den Knochen und kribbelte auf der Haut. Anfang Juli ging die Sonne spät unter in Edinburgh, und der Himmel kleidete sich in Schattierungen von Rosa, Gold und gedämpftem Orange. Vielleicht war das der Grund, warum niemand etwas merkte, als es geschah. Entweder das, oder es lag an der Mischung aus Drinks, Drogen und dem allgemeinen Hochgefühl. Das Festival war in vollem Gang. Drei Tage Party – feiern, faulenzen, lieben, essen und trinken, während eine Band nach der anderen auftrat und sich die Besucher mit immer weniger Kleidung und minimalistischer Körperpflege wohler und wohler fühlten. Könnte man das Gefühl der Ekstase fotografisch festhalten, wäre dies definitiv die passende Szene dafür. Ein Gefühl gemeinschaftlicher Freude flutete die im Gleichtakt hüpfende Menge, als wären Menschenmassen miteinander verschmolzen, um eine einzige, verzückte Kreatur mit tausend strahlenden Gesichtern hervorzubringen.

Inmitten all dessen und doch flüchtig wie eine Rauchfahne hatte der Mörder leichtfüßig und geschmeidig seine Klinge wie ein Band durch die Luft zu ihrem Ziel geführt. Der Schnitt war sauber. Glatt und tief. Das Ausmaß des Blutverlusts zeigte sich am Boden, und die Wunde

klaffte zu weit auf, als dass Hände den Blutfluss hätten stoppen können. Nicht dass genug Zeit gewesen wäre, um das Opfer in einen Krankenwagen zu verfrachten. Nicht dass irgendjemand auch nur auf die Verletzung aufmerksam geworden wäre, ehe der Mann beinahe vollständig ausgeblutet war.

Detective Inspector Luc Callanach stand an der Stelle, an der der junge Mann seinen letzten Atemzug getan hatte. Seine Identität hatte noch nicht festgestellt werden können. In der Stunde, die seit dem Tod des Opfers vergangen war, hatte die Polizei bemerkenswert wenige Fakten zusammengetragen. Es war, so dachte Callanach, schon erstaunlich, dass sie in einer Menge von Tausenden von Leuten nicht einen nützlichen Zeugen hatten auftreiben können.

Der junge Mann hatte ganz einfach das rhythmische Hüpfen eingestellt, war langsam zusammengesackt, nach links und rechts geschwankt, nach vorn und hinten, gegen die Festivalbesucher um ihn herum geprallt und schließlich, die Hände an den Bauch gepresst, kollabiert. Ein paar der Umstehenden waren verärgert gewesen, gestört in ihrem Zuschauervergnügen. Zuerst war er als betrunken eingestuft worden, dann als drogenbenebelt. Erst als eine barfüßige Jugendliche in der Blutlache ausgerutscht war, war der Schrecken hörbar geworden, und dennoch hatte es bei all den Dezibel rundherum eine Ewigkeit gedauert, bis die Botschaft durchgedrungen war. Irgendwann hatten dann die Schreie die Musik überlagert, nachdem der arme Junge herumgerollt worden war, sodass seine Gedärme den Verlauf der Bewegung nachzeichneten wie ein fremdartiges, anhängliches Wesen, das im Glanz all des leuchtend roten Blutes im Sonnenschein funkelte.

Die Uniformierten waren nicht weit entfernt gewesen. Dies war eine riesige Veranstaltung, für die jede erdenkliche Sicherheitsvorkehrung getroffen worden war. Hatte man jedenfalls angenommen. Doch als sich die

Polizisten, gefolgt von den Sanitätern, ihren Weg durch das Gedränge bahnten, einen Bereich räumten und den Tatort unter Kontrolle brachten, mussten sie ein logistisches Desaster bewältigen. Seufzend blickte Callanach zum Himmel empor. Auf diesem Tatort war mehr herumgetrampelt worden als in den Toilettenräumen eines Nachtclubs am Silvesterabend. Da war genug DNA im Umlauf, um einen neuen Planeten zu bevölkern. Es war eine forensische Wundertüte.

Die Leiche selbst war bereits auf dem Weg zum Leichenschauhaus, nachdem sie zuvor vor Ort fotografiert worden war, auch wenn das wenig nützen dürfte. Der Tote war zu häufig von Gutmenschen, panischen Zuschauern, Polizisten und Sanitätern bewegt worden, ehe er endlich in einem Bett aus zertrampeltem Gras und aufgewühlter Erde zur Ruhe gekommen war. Die leitende Pathologin, Ailsa Lambert, hatte sich ungewöhnlich schweigsam gezeigt und lediglich Anweisungen erteilt, respektvoll und vorsichtig mit der Leiche umzugehen und sie rasch an einen Ort zu schaffen, an dem sie keinen neugierigen Kameraobjektiven und keinem hysterischen Geschrei mehr ausgeliefert war. Callanach war dort, um den Tatort zu sichern – eine Vorstellung, die alle Grenzen der Ironie sprengte –, ehe er Ailsa in ihr Büro folgen würde.

Der kurze Blick, den Callanach in das Gesicht des Opfers hatte werfen können, sagte alles. Die Augen fest zugekniffen, als wollte es sich zwingen, aus einem Albtraum zu erwachen, der Mund zu einem Ausdruck geöffnet, der irgendwo zwischen einem Keuchen und einem Schrei lag. Hatte der Mann einen Namen gerufen?, überlegte Callanach. Hatte er seinen Angreifer gekannt? Er hatte keine Papiere bei sich gehabt, nur ein bisschen Kleingeld in der Tasche seiner Shorts. Nicht einmal eine Armbanduhr hatte er getragen, und sein Schlüssel hatte an einer Schnur um seinen Hals gehangen. Wie abrupt der Tod ihn auch ereilt hatte, das Entsetzen, ausgelöst durch die

Erkenntnis, dass es schnell zu Ende ging, die Ahnung, dass der Zug Hoffnung abgefahren war, während um ihn herum die Menschen hüpfen und sangen, musste ihm vorgekommen sein wie ein unendlich grausamer Witz. Und dann, ganz am Ende, hatte er nur noch Schreie gehört und Panik und Schrecken in dem Meer der Augen um ihn herum gesehen. Wie musste das gewesen sein, fragte sich Callanach, hier im strahlenden Sonnenschein allein auf dem harten Boden zu sterben? Das Einzige, was ihm am Ende auf dieser Welt noch geblieben war, konnte nur ein Gefühl entsetzlicher Furcht gewesen sein.

Callanach musterte die kuppelförmige Bühne mit den Verstärkern, den Instrumenten und der Beleuchtungstechnik und betete, dass eine der dort aufgebauten Kameras ein nützliches Detail festgehalten hatte. Jemanden, der es eilig hatte zu verschwinden, der sich anders bewegte als der Rest der Menge. The Meadows, ein weitläufiges Gelände, bestehend aus Parkanlagen und Spielfeldern, befand sich südlich des Stadtzentrums. An einem normalen Tag war dies ein schöner, friedvoller Ort. Mütter kamen mit ihren Kleinkindern her, Spaziergänger führten ihre Hunde aus, und Jogger drehten ihre Runden. Die Klänge von »Summer is A-Coming In« aus dem Film *The Wicker Man*, in den ihn DI Ava Turner vor einigen Monaten geschleppt hatte, hallten durch Callanachs Hinterkopf. Edward Woodwards Schauspielkunst hatte ihn fasziniert, und die Bilder der Männer und Frauen mit Tiermasken, die sich auf ihr Menschenopfer vorbereiteten, waren ihm noch lange, nachdem der Projektor ausgeschaltet worden war, präsent geblieben. Das war nicht so unendlich weit entfernt von dem Zirkus, in dessen Zentrum dieser junge Mann den Tod gefunden hatte.

»Sir, die Leute, die hinter dem Opfer gestanden haben, wurden ermittelt. Sie können jetzt mit ihnen sprechen«, sagte ein Constable. Callanach folgte ihm zum Rand des

Feldes und überließ es den Forensikern, einen provisorischen Unterstand zu errichten, um den Tatort über Nacht zu schützen. Ein Paar lehnte an einem Baum, eingewickelt in eine Decke, die Gesichter tränennass, und die Frau zitterte erkennbar, während der Mann versuchte, sie zu trösten.

»Merel und Niek De Vries«, las der Constable aus seinem Notizbuch vor. »Ein holländisches Paar, das hier Urlaub macht. Sind seit zehn Tagen in Schottland.«

Callanach nickte und trat vor, um allein und in Ruhe mit den beiden zu sprechen. »Ich bin Detective Inspector Callanach von der Police Scotland«, sagte er. »Ich weiß, das war erschreckend, und es tut mir leid, dass Sie so etwas miterleben mussten. Sicher haben Sie schon mehrfach beschrieben, was Sie gesehen haben, und man wird Sie noch einige weitere Male um Ihre Aussage ersuchen. Trotzdem bitte ich Sie, mir, wenn es Ihnen nichts ausmacht, kurz zu berichten, was passiert ist.«

Der Mann sagte etwas zu seiner Frau, das Callanach nicht verstand, aber sie blickte auf und holte tief Luft.

»Meine Frau spricht nicht gut Englisch«, erklärte Niek De Vries, »aber sie hat mehr gesehen als ich. Ich kann für Sie übersetzen.«

Merel rasselte einige Sätze herunter, akzentuiert mit Schluchzern, ehe Niek wieder das Wort ergriff.

»Sie ist erst auf ihn aufmerksam geworden, als das Mädchen geschrien hat. Dann hat Merel sich gebückt und wollte ihn schütteln und ihm sagen, er solle aufstehen. Er kauerte vorgebeugt auf seinen Knien. Wir dachten, er wäre betrunken oder vielleicht krank. Als Merel sich wieder aufgerichtet hat, waren ihre Hände voller Blut. Sogar dann hat sie, wie sie sagt, gedacht, er hätte sich vielleicht übergeben oder sich die Haut aufgerissen. Erst als alle zurückgewichen sind und wir ihn hingelegt haben, haben wir die Wunde bemerkt. Es sah aus, als wäre er in zwei

Teile geschnitten worden.« Niek schlug eine Hand vor die Augen.

»Ist Ihnen jemand aufgefallen, bevor er zusammengebrochen ist, jemand, der in seiner Nähe war, ihn vielleicht berührt oder sich an ihm vorbeigeschoben hat? Hatte es irgendjemand eilig, von dort zu verschwinden? Oder können Sie jemanden von den Leuten, die in Ihrer Nähe waren, detailliert beschreiben?«, erkundigte sich Callanach.

»Alle waren ständig in Bewegung«, antwortete Niek, »und wir haben zur Bühne geschaut, zur Band, wissen Sie? Wir haben hier keine Freunde, also haben wir uns auch nicht wirklich umgesehen. Die Leute sind herumgesprungen, haben gebrüllt und sind in diese oder jene Richtung gelaufen, zur Bar oder zur Toilette. Wir haben nur darauf geachtet, nicht getrennt zu werden. Ich habe den Mann vor uns nicht einmal bemerkt, bevor er zusammengeklappt ist.«

»Hat er irgendetwas gesagt?«, wollte Callanach wissen.

Niek gab die Frage an Merel weiter.

»Sie meint, er wäre bereits bewusstlos oder tot gewesen, als sie ihn angesprochen hat. Außerdem war es viel zu laut. Sie hätte es nicht hören können.«

»Ich verstehe«, sagte Callanach. »Officers werden Sie zum Polizeirevier bringen, damit Sie eine vollständige Aussage machen und unterschreiben können. Danach wird man Sie zu Ihrer Unterkunft bringen.«

»Nicht britisch?«, stammelte Merel und wandte sich zum ersten Mal direkt an Callanach.

»Ich bin Franzose«, entgegnete Callanach. »Na ja, halb französisch, halb schottisch. Es tut mir leid, wenn mein Akzent schwer zu verstehen ist.«

»*Le garçon était trop jeune pour mourir.*« Der Junge war zu jung zum Sterben, sagte sie und sprach weiter auf Französisch, dennoch kam es Callanach beinahe vor, als

würde sie Englisch reden, so schnell übersetzte er in Gedanken von einer Sprache in die andere.

Merel De Vries erinnerte sich an eine weitere Sache. Eine Frau in der Menge hatte die Musik mit ihrem Gelächter überlagert. Es war so laut gewesen, dass sie es sogar hatte hören können, als sie sich niedergekauert hatte, um dem Opfer zu helfen. Was Callanach sonderbar erschien, war Merels Beschreibung des Gelächters. Es war kein fröhliches Lachen gewesen, es hatte böseartig geklungen.

KAPITEL 2

»Der Schnitt wurde mit einer einzigen Waffe ausgeführt, aber dieses Werkzeug muss mit geschickten Händen individuell angefertigt worden sein«, berichtete Ailsa Lambert. »Zwei identische skalpellartige Klingen wurden mit einem Distanzstück miteinander verbunden, sodass sie vier Millimeter Abstand zueinander hatten. Diese Kombination hat dafür gesorgt, dass die Wunde nicht hätte geschlossen oder genäht werden können, selbst wenn er zum Zeitpunkt des Angriffs in einem Krankenhaus gewesen wäre. Die Zwillingsschnitte sind« – sie brach ab und griff zu einem Maßband – »achtundzwanzig Zentimeter lang und haben sich beträchtlich geöffnet, was eine klaffende Wunde nebst einem erheblichen Trauma herbeigeführt hat. Daraufhin haben sich seine Organe bewegt, sind nach vorn und nach unten gerutscht, sodass vieles von dem, was in seiner Bauchhöhle war, herausgeglitten ist, als er stürzte und über den Boden rollte. Einiges davon weist identifizierbare Sohlenabdrücke auf, die von den Personen um ihn herum stammen müssen. Infolge des Blutverlusts hat sein Herz versagt.«

»Verstanden«, sagte Callanach matt. »Die Todesursache steht kaum in Frage. Gibt es sonst noch etwas, das ich wissen sollte?«

»Der Tox-Screen braucht noch eine Weile. Er hat keine anderen sichtbaren Verletzungen, wirkt oberflächlich betrachtet gesund, und seine Lunge verrät mir, dass er Nichtraucher war, guter Junge.« Sie tätschelte die Hand des Leichnams mit ihrer behandschuhten Hand und

lächelte grimmig. »Aber diese Waffe, Luc, diese Waffe wurde nicht zur Selbstverteidigung hergestellt. Und Sie können sie auch nicht einfach so in irgendeinem Haushaltswarenladen kaufen. Jemand hat sie mit großer Hingabe angefertigt. Der Schnitt ist tief und gleichmäßig, und es scheint, als wäre nur wenig Kraft nötig gewesen, um die Klingen tief in seine Bauchhöhle zu treiben. Wer immer sich der Herstellung dieser Waffe rühmen mag, er hat auf Effizienz geachtet und die Mechanik verstanden. Das war keine provisorische Stichwaffe oder eine Zufallswaffe, die sich der Täter in der Hitze des Gefechts hätte greifen können.«

»Also ein geplanter Anschlag?«, hakte Callanach nach und beugte sich über die Leiche, um sich einen eigenen Überblick zu verschaffen.

»Eher eine Art Ritual, wenn Sie mich fragen«, entgegnete sie. »Das hat sich jemand ausgedacht und es in seiner Fantasie geübt und perfektioniert.«

»Wie alt war er?«

»Zwischen achtzehn und zweiundzwanzig, schätze ich. Eins achtzig. Aktiver Lebenswandel, kaum Speicherfett, guter Muskelanteil, aber nicht wie bei diesen Typen, die in der Muckibude wohnen. Schuhgröße zehn. Braunes Haar, haselnussbraune Augen. Keine Abwehrverletzungen. Er hat es nicht kommen sehen.«

»Also hat er in dem Angreifer keine Bedrohung erkannt, als der auf ihn zugekommen ist?«

»Höchstwahrscheinlich nicht. Sie sehen auch nicht besonders gut aus, Luc. Bekommen Sie genug Schlaf?«, fragte Ailsa, während sie ihre Handschuhe abstreifte und sich Notizen machte.

»Ich schlafe gut«, log er.

»Essen Sie auch anständig? Sie sind blass, und die Blutgefäße in Ihren Augen sind geweitet.«

»Ich rufe Sie morgen wegen der Ergebnisse des Tox-Screens an«, wich er einer Antwort aus. »Falls sich vorher

irgendetwas ergibt, haben Sie ja meine Handynummer.«

»Grüßen Sie DI Turner von mir, ja? Ich habe sie seit einer Ewigkeit nicht gesehen. Normalerweise treffe ich ihre Mutter regelmäßig in einer Gruppe von Opernfreunden, aber ihr bin ich auch schon eine Weile nicht mehr begegnet«, sagte Ailsa und drückte den Rücken durch. Die klein gewachsene Mittsechzigerin mochte aussehen wie ein Vögelchen, war jedoch nicht zu unterschätzen.

»Ich gebe es weiter«, sagte er, streifte seine eigenen Handschuhe ab und warf sie in den Mülleimer, der draußen vor der Tür stand.

Zurück auf dem Revier erwartete ihn ein grimmiges Willkommenskomitee im Lagezimmer. Callanach konzentrierte sich direkt auf Detective Constable Tripp.

»Wir verfolgen gerade eine Spur, die sich durch einen Telefonanruf ergeben hat, Sir«, sagte Tripp. »Eine junge Frau hat sich gemeldet und gesagt, sie wäre bei dem Festival von ihrem Freund getrennt worden und er sei noch nicht wieder aufgetaucht. Ich habe einen Wagen geschickt, um sie abzuholen.«

»Hat sie uns seinen Namen gegeben?«, fragte Callanach und nahm sich einen Kaffee, ehe er sich an einen Computer setzte.

»Sim Thorburn«, entgegnete Tripp, drückte ein paar Tasten und wartete, bis ein Bild geladen wurde. Wie üblich war er bereits einen Schritt weiter. Binnen Sekunden erschien eine neue Seite eines sozialen Netzwerks, auf der eine Menge Fotos zu sehen waren. Auf jedem lächelte oder lachte der Junge mit unbeschwerter, argloser Miene. Auf dem letzten war er Hand in Hand mit seiner Freundin zu sehen. Zweifellos dieselbe Hand, die Ailsa Lambert kurz zuvor getätschelt hatte.

»Das ist er«, konstatierte Callanach. »Also, was wissen wir?«

»Im Moment all das, was auf seiner Homepage zu finden ist. Er hat sich nicht um den Schutz seiner Privatsphäre

gekümmert, also kann das die ganze Welt sehen. Er ist einundzwanzig, Schotte, lebt in Edinburgh.«

»Vorstrafen?«

»Nicht, soweit wir es feststellen konnten.« Hinter Tripp klingelte ein Telefon, und jemand reichte ihm eine Notiz. »Das Mädchen ist hier, Sir. Und DCI Begbie möchte Sie sprechen, sobald Sie Zeit haben.«

»Natürlich will er das«, gab Callanach zurück und erhob sich. »Haben Sie eine Ahnung, wo DI Turner ist, Tripp? Ailsa Lambert hat nach ihr gefragt.«

»Hat dienstfrei«, rief DC Salter vom Korridor herein. »Hat irgendwas darüber gesagt, sie käme morgen vielleicht später. Soll ich ihr eine Nachricht schicken?«

»Nein, danke, Salter«, antwortete Callanach in gleicher Lautstärke. »Das ist nichts, das nicht warten könnte.« Im Gegensatz zu Sim Thorburns Freundin, die vermutlich bereits mit dem Schlimmsten rechnete, aber zugleich unten auf ein Wunder wartete. Sicher redete sie sich ein, es müsse sich um einen Fehler handeln, hoffte vielleicht, dass ihr Freund entgegen allen Beweisen nur ein paar Freunde getroffen hatte und mit ihnen abgezogen war, ohne ihr Bescheid zu geben. Wahrscheinlich ging sie im Geiste jede denkbare harmlose Erklärung für sein Verschwinden durch. Bis sie Callanachs Gesicht sähe, wie er dachte. Die Leute wussten stets in dem Moment Bescheid, in dem sie einen anschauten.

»Es tut mir leid«, sagte er, kaum dass er sie vor sich hatte. Sich vorzustellen hatte keinen Sinn. Sie hätte Callanachs Namen so oder so in ein paar Sekunden wieder vergessen.

»Sie können nicht wissen, ob er es ist«, flüsterte sie. »Sie haben mir ja noch gar keine Fragen gestellt.«

»Wir haben im Internet mehrere Fotos von Ihnen beiden gefunden.« Er zeigte ihr ein Beispiel, das Tripp in weiser Voraussicht ausgedruckt hatte. »Ist das Sim?«

Schluchzend wich sie einen Schritt vor dem Foto zurück, als wäre das Papier eine gefährliche Waffe.

»Haben Sie ihn gesehen?«, fragte sie. Callanach rückte ihr einen Stuhl zurecht, und sie nahm Platz.

»Ja. Ich bin sicher, er ist es.«

»Was ... was ...« Mehr brachte sie nicht heraus.

»Er hat eine Messerwunde erlitten, die zum Tod geführt hat. Es muss sehr schnell gegangen sein. Es blieb nicht genug Zeit, um ihn in einen Krankenwagen zu schaffen.«

»Eine Messerwunde? Ich dachte an so was wie einen Blinddarmdurchbruch oder ein Blutgerinnsel oder ... er wurde erstochen? Das ist er nicht. Niemand würde Sim so etwas antun.«

»Dann hatte er also Ihres Wissens keinen Ärger? Es könnte so etwas Gewöhnliches wie eine Familienfehde dahinterstecken, Geldprobleme oder jemand, der eine alte Rechnung begleichen will.«

»Reden Sie nicht so einen Blödsinn«, blaffte sie ihn an, eine verständliche Reaktion, bedachte man, was sie gerade durchmachte. Was sie jedoch nicht wusste, war, wie sehr die Spur mit jeder Minute, die vorüberzog, erkaltete. »Er hat sich ehrenamtlich im sozialen Bereich engagiert. Er hat kaum etwas verdient und trotzdem jede freie Minute zusätzlich unbezahlte Freiwilligenarbeit geleistet.«

»Können Sie uns mehr darüber erzählen?«, bat Callanach.

»Er hat in Obdachlosenheimen gearbeitet, die städtische Suppenküche geleitet und Spendensammlungen organisiert. Sim war der sanfteste, liebenswürdigste Mensch auf der ganzen Welt. Er hat seinen letzten Penny für andere gegeben. Das war das Einzige, worüber wir uns gestritten haben.«

»Und gestern ist Ihnen nichts Sonderbares aufgefallen? Niemand ist ihm gefolgt?«

Das Mädchen schüttelte den Kopf, und allmählich machte sich der Schock bemerkbar. Callanach wusste, dass

er von nun an nichts mehr aus ihr herausbekommen würde. Er überließ es Tripp, die formelle Identifizierung des Leichnams zu organisieren und weitere familiäre Daten zu erheben. Derweil brauchte Callanach eine Spur, und zwar schnell. Die Person, die Sim Thorburn ermordet hatte, hatte die Waffe zweifellos längst irgendwo versteckt und sämtliche belastenden forensischen Beweise vernichtet.

»Salter«, rief Callanach auf dem Weg zum Lagezimmer. »Stellen Sie fest, wer über Bildmaterial von dem Konzert verfügt. Ich will es noch heute Abend haben. Und versuchen Sie, mir den Chief für eine Weile vom Hals zu halten, ja? Ich habe zu tun.«

»Ich auch, Detective Inspector«, sagte Begbie und baute sich in der Tür auf. In letzter Zeit kam er Callanach bei jeder Begegnung etwas massiger vor. Es war nicht gesund, so schnell an Gewicht zuzulegen. Als Callanach zur Police Scotland gestoßen war, war der Chief auch nicht gerade dünn gewesen, aber derzeit schaufelte er sich den Weg in ein frühes Grab frei, ohne dass es einen ersichtlichen Grund dafür gab. »Stimmt etwas nicht, DI Callanach?«, fragte Begbie. Erst da wurde ihm bewusst, dass er die erkennbar unter Spannung stehenden Knöpfe an Begbies Hemd angestarrt hatte.

»Nein, Sir, ich war nur nicht bei der Sache.«

»Das ist, offen gesagt, nicht gerade beruhigend. Welche Spuren haben wir in dem Fall?«

Callanach rang um eine Antwort, suchte nach einer Möglichkeit, die bisher vollständige Abwesenheit von Hinweisen in Worte zu fassen.

»So gut läuft es, ja? Aber irgendwer muss irgendwas gesehen haben. Tausende von potenziellen Zeugen, und wir stecken fest. Verdammt typisch. Die Pressestelle soll eine Konferenz einberufen. Schadet nichts, wenn wir das gleich hinter uns bringen. Wir können es uns nicht leisten, dass die Leute auf der Straße Angst haben. Es wird sich eine vernünftige Erklärung für diesen Vorfall finden. Niemand

sucht sich einen vollkommen Fremden aus, um ihn aufzuschlitzen. Beschaffen Sie Antworten, Callanach. Ich erwarte eine Festnahme innerhalb der nächsten achtundvierzig Stunden.«

»Chief ...«

»Schon kapiert. Sie mögen keine Pressekonferenzen. Pflichtschuldigt notiert.« Begbie spazierte davon und keuchte unterwegs bei jedem Schritt.

Callanach überlegte, ob er ihm folgen und sich erkundigen sollte, ob es seinem Boss gutging, doch dann erkannte er, was für ein karrierevernichtender Zug das wäre, und er ging zurück zum Lagezimmer. Obwohl er halb verhungert war, wurde ihm schon von dem Gedanken übel, Fish and Chips direkt aus der Zeitung zu essen, die als Einwickelpapier diente. Er machte sich keine Hoffnungen, innerhalb der nächsten zwölf Stunden nach Hause zu kommen, und das Gesundeste, was er auf dem Revier zu finden hoffen konnte, war wahrscheinlich eine alte Packung Crackers mit abgelaufenem Haltbarkeitsdatum, irgendwo ganz hinten im Schrank. Callanach war gerade dabei, seine Gedanken zu sammeln, um die Einsatzbesprechung zu leiten, als jemand ihm eine Tragetasche in die Hand drückte.

»Hör auf, das Essen aller anderen anzustarren, als würden sie Gift in sich reinstopfen. Das ist abstoßend, und es trägt nicht gerade dazu bei, dich von dem Verdacht typisch französischer Vornehmthuerei reinzuwaschen«, schalt ihn DI Ava Turner und legte ihm eine Gabel in die freie Hand. »Krabbensalat. Nicht hausgemacht, also musst du dich auch nicht mit meinen kläglichen Versuchen herumschlagen.«

»Ich dachte, du hättest frei und kämst morgen erst spät wieder her. Hat man dich zum Kantinendienst verdonnert?«

»Du kannst es mir auch jederzeit zurückgeben«, konterte sie, warf einen Blick auf ihr Telefon und runzelte die Stirn.

»Zu spät.« Callanach riss die Packung auf und fiel über den Salat her. »Ailsa Lambert hat nach dir gefragt. Irre ich mich, oder läuft es im Kreis der Edinburgher Elite nicht ganz rund?«, fragte er grinsend.

»Wie erklärt man jemandem auf Französisch, dass er die Klappe halten soll?«, gab sie zurück, ohne von ihrem Telefon aufzublicken. Ava hatte einen großen Teil ihres Berufslebens damit zugebracht, sich von den privilegierten Kreisen zu distanzieren, in die sie hineingeboren worden war. Die Erwartung, sie würde Ärztin werden oder Anwältin oder Aktuarin oder etwas in der Art – zumindest, bis sie einen Hausstand gründete und Enkelkinder für ihre begierigen Eltern produzierte –, hatte die Saat zu einer Rebellion gelegt und sie in die schmutzige Welt der Polizeiarbeit geführt. Doch selbst bei der Arbeit konnte sie sich der Tatsache nicht entziehen, dass zu den engsten Freunden ihrer Familie einige der ganz hohen Tiere der Police Scotland, Politiker, Firmenchefs und sogar die leitende Pathologin der Stadt zählten.

DC Salter unterbrach sie, reichte Callanach zwei Bogen Papier und warf einen Blick auf ihre Armbanduhr. »DCI Begbie hat gesagt, er wisse, dass Sie beschäftigt seien, darum organisiere er die Pressekonferenz für Sie.« Salter gab sich alle Mühe, sich ein Lächeln zu verkneifen, doch Turner machte ihre Anstrengungen mit lautem Gelächter zunichte. »Ich habe ein paar Dinge für Sie ausformuliert, Sir. Die Presseleute werden in etwa einer Stunde auftauchen.«

»Wow. Bist du schon so tief gesunken, dass du den Medienzirkus zu deinem Vorteil nutzen willst? Morgen um diese Zeit werden überall in der Stadt Frauen beim Anblick deines Konterfeis auf den Titelblättern sämtlicher Zeitungen in Ohnmacht fallen. Der Pin-up-Detective der Police Scotland traut sich also wieder raus, ja?«, spottete Ava.

Callanach war nun seit acht Monaten beim Major Investigation Team in Edinburgh, und in all dieser Zeit hatte Ava sich nie eine Gelegenheit entgehen lassen, sich über ihn lustig zu machen. Seine weit zurückliegende Laufbahn als Model machte ihn zu einem besonders leichten Ziel.

»Das war nicht meine Idee«, grummelte Callanach.
»*Merde!*«

»Pass auf, was du sagst«, tadelte ihn Ava.

»Ich denke, du sprichst kein Französisch«, gab Callanach zurück.

»Du verwechselst meine Missachtung dir gegenüber mit mangelndem Sprachverständnis, aber das sind zwei verschiedene Paar Schuhe«, beschied ihm Ava.

»Hast du eigentlich nichts zu tun?«, fragte Callanach kopfschüttelnd und wartete darauf, dass sich ein Grinsen über ihr Gesicht ausbreitete. Ava war die Art Frau, die Männer aus dem Gleichgewicht brachte. Dabei sah sie mit ihren langen, wirren braunen Locken und den grauen Augen, deren Farbe sich je nach Lichteinfall veränderte, ganz unschuldig aus. Aber sie konnte ohne Umschweife zum Punkt kommen. Der direkte Weg schien der einzige zu sein, den sie kannte. Als er von Frankreich hergezogen war, hatte in seinem Kopf Chaos geherrscht. Zu viel war geschehen, um emotional unversehrt wieder herauszukommen. Die letzten paar Monate hingegen waren heilsam gewesen, und dabei hatte Ava eine große Rolle gespielt, vor allem, weil er in ihrer Gegenwart einfach er selbst sein konnte.

»Erde an Callanach«, sagte Ava und wedelte mit der Hand vor seinem Gesicht. »Ich wollte dich nur aufziehen. Ist es denn so schlimm? Hast du wirklich nichts, womit du arbeiten könntest?«

»Weniger als nichts«, entgegnete Callanach.

»DI Turner!«, hallte Begbies Stimme durch den Korridor.

»Ich bin nicht im Dienst, Sir«, rief Ava zurück. »Um genau zu sein, bin ich nicht einmal im Gebäude. Das bilden Sie sich nur ein.«

»Zu dumm für Sie, dass ich so ein lebhaftes Vorstellungsvermögen habe. Schaffen Sie ein Team zur Gilmerton Road. Es hat noch einen Mord gegeben.«

KAPITEL 3

Das Haus an der Gilmerton war eine einfache Doppelhaushälfte mit einem schlichten, aber gepflegten Vorgarten und einem Mini in der Auffahrt. Ein hohes Holztor führte zum hinteren Garten. Die Fenster im Obergeschoss waren klein, doch an einer Ecke, vermutlich dort, wo sich die Innentreppe befand, zogen sich lange schmale Scheiben über beide Etagen und gaben den Blick auf die Einfahrt des Nachbarhauses frei. Zwei Uniformierte waren am Tor postiert worden, und der eigentliche Zirkus der Forensik, Pathologie und Fotografie hatte noch gar nicht richtig begonnen. Die Nachbarschaft war friedlich, die Straßen verschlafen.

»Was ist passiert?«, erkundigte sich Ava Turner bei dem Officer, der die Eingangstür bewachte.

»Eine Nachbarin hat erst ein lautes Poltern und dann Schreie gehört und sich telefonisch an die Polizei gewandt. Als wir angeklopft haben, hat niemand reagiert, also sind wir um das Haus gegangen und haben festgestellt, dass die Küchentür offen war. Die Leiche ist im Schlafzimmer, Ma'am. Soll ich Sie begleiten?«

»Nein, bleiben Sie hier. Und sorgen Sie dafür, dass niemand den Garten betritt. Wer ist das Opfer?«

»Mrs Helen Lott, Mitte vierzig, hat allein gelebt, seit ihr Ehemann vor einer Weile gestorben ist. Die Nachbarin hat anscheinend einen recht freundlichen Umgang mit der Verstorbenen gepflegt. Wir haben ihr noch nicht erzählt, was wir entdeckt haben ...«

»Gut. Wo zum Henker ist der Rest des Teams?«

»Die sind alle noch auf The Meadows und arbeiten an dem Mord auf dem Festival. Niemand hat mit einem zweiten Mord in derselben Nacht gerechnet«, sagte der Officer und rieb sich die Hände. Sogar im Juli war Schottland nicht der richtige Ort, um in den frühen Morgenstunden draußen herumzustehen.

»Verdammt richtig. Damit ist Edinburghs Mordquote für ein ganzes Jahr erfüllt. Allmächtiger Gott, das wird ein großer Tag für die Medien«, grollte Ava, die bereits dem schmalen Pfad zur Rückseite des Hauses folgte.

Das Schloss an der Hintertür war aufgebrochen. Wenn das ein Einbrecher getan hatte, dann war er bemerkenswert professionell vorgegangen, verglichen mit der üblichen Methode, die sich darauf beschränkte, Fenster einzuwerfen und sich zu schnappen, was immer sich in unmittelbarer Nähe fand. Der Täter hatte einen Haufen Geld für das richtige Werkzeug investiert, und er musste gewusst haben, was er benötigte. Ava zog Handschuhe und Schuhüberzieher aus der Tasche und bahnte sich, vorsichtig darauf bedacht, unterwegs nichts in Unordnung zu bringen, ihren Weg durch die Küche. Das Schloss war geknackt worden, aber es hatte keine Kette und keine weiteren Sicherheitsmaßnahmen gegeben. Ava verwünschte den Umstand, dass die meisten Menschen so wenig in den Schutz des eigenen Lebens investierten.

Im Haus war es dunkel, so wie es auch dunkel gewesen sein musste, als der Einbrecher sich hineingeschlichen hatte. Ava schaltete das Licht nicht ein, sondern stellte sich vor, wie sich der Mörder in dem Gebäude bewegt und zurechtgefunden hatte. Dank des hereinfallenden Lichts einer Straßenlaterne dürfte das für ihn kein allzu großes Problem gewesen sein. Keine der Stufen knarrte. Es war durchaus möglich, dass der Täter sich bis in Helen Lotts Schlafzimmer hatte schleichen können, ohne sie zu wecken. Dunkle Schmierflecken auf dem Teppich und eine

glänzende Spur auf dem Geländer lieferten einen ersten Hinweis auf die Szenerie, die sich ihr gleich bieten sollte.

Der Geruch von Erbrochenem war schon auf halber Treppe wahrnehmbar, beginnend mit einer scharfen Note, die allmählich intensiver und fleischiger wurde, je näher sie ihrem Ziel kam. Da war noch etwas anderes, wie Ava feststellte, als sie die Tür zum Schlafzimmer aufstieß. Ein scheußlicher Gestank. Menschliche Fäkalien.

Im Schlafzimmer schaltete sie das Licht an, um sich genauer umzusehen, und wich vor dem Gemetzel am Boden unwillkürlich einen Schritt zurück. Eine hölzerne Kommode blockierte den Blick auf die Leiche. Außerdem lagen überall Kleidungsstücke herum, unter denen lediglich der rechte Fuß und der rechte Arm der Frau hervorlugten. Ava ging auf Zehenspitzen weiter und zupfte die Ecke eines Pullovers vom Gesicht der Toten. Blut war ihr aus Mund, Nase und Ohren gequollen. Das Erbrochene trocknete bereits auf dem Teppich und in den Runzeln und Falten ihrer Haut. Die Augen des Opfers, Augen von einem klaren, außergewöhnlichen Blau, waren aus den Höhlen getreten und starrten über Avas Schulter hinweg, als hielten sie Ausschau nach dem Angreifer, erfüllt von der Furcht, er könnte zurückkommen. Von dem Weiß in den Augen war nur wenig übrig, so blutunterlaufen waren sie, und das Blut bildete ein Muster wie Haarrisse auf einer antiken Vase. Hals und Gesicht waren stark angeschwollen und dunkelviolett verfärbt. Es war, als hätte ein wütendes Kleinkind sie vom Hals aufwärts in allen Farben des Zorns angemalt.

Die Kommode, ein breites, schweres Stück, lag auf ihrem Körper, und in diese Position war sie nicht zufällig geraten. Sorgfältig beäugte Ava den Schaden. Die Rückwand der Kommode, die nun zur Decke zeigte, war zertrümmert, die Seiten eingedrückt. Der Angreifer war von der Matratze auf die Kommode gesprungen und hatte so zu dem mörderischen Druck beigetragen, der dem